

Wolfgang Loch – Ein Erinnerungsmosaik oder Kaleidoskop?

Meine Damen und Herren,

mein Beitrag war angekündigt als biografische Anmerkungen. Zusammen mit dem heute vorgestellten Buch ist noch ein weiteres Buch neu aufgelegt worden, die von Ludger Hermanns herausgegebene Psychoanalyse in Selbstdarstellungen. Hier findet sich alles Biografische über Loch, auf das ich auf zurückgreife; heute ziehe ich es vor, aus meinen Erinnerungen zu sprechen und Ihnen damit zugleich ein Stück lokale Psychoanalysegeschichte aus den letzten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts zu vermitteln.

Es war im Frühjahr 1962 als ich, eben diplomierte Psychologin, nach Frankfurt an das 1959 gegründete „Institut und Ausbildungszentrum für Psychoanalyse und Psychosomatische Medizin“ kam, das später in Sigmund-Freud-Institut umbenannt wurde. Dessen stellvertretender Direktor war zu der Zeit Wolfgang Loch.

Das Institut war damals unglaublich primitiv untergebracht: In der Biebergasse in einer Art stehen gebliebener Kriegersruine, im Erdgeschoss ein Bumskino, von dort über ein enges Treppenhaus zwei Stockwerke mit Blick auf den Hinterhof aus vergitterten Fenstern. Sehr im Gegensatz dazu strahlte der Glanz der Psychoanalyse, an der wirklich alles neu war. Man muss sich das vorstellen: Psychoanalytisches Gedankengut war wenig verbreitet in der Öffentlichkeit, selbst die gesammelten Werke Freuds waren noch nicht wieder vollständig erschienen. Loch selbst, damals 47 Jahre alt, war ¹ erst 1956 zur Psychoanalyse und zu Mitscherlich gestoßen und erst seit 1961 DPV-Mitglied. Man konnte ihm schier körperlich ansehen, wie es ihn umtrieb. „Aber Fräulein Jappe“ sagte er und fasste mich am Ärmel – wir trugen alle weiße Kittel – „der Knabe verzichtet doch aus Kastrationsangst auf den Besitz der Mutter; aber wenn er sich dem Vater unterwirft ist er doch auch wieder kastriert!“ Gerade dieses Problem und dass ich das behalten habe, mag auf eine viel später gefallene Bemerkung verweisen, dass Analyse ihm nicht möglich gewesen wäre, solange sein Vater noch gelebt hätte.

Mitscherlich leitete zu der Zeit noch die Psychosomatik am Klinikum Heidelberg und kam nur einmal in der Woche nach Frankfurt. Hier hielt er dann zusammen mit Loch noch eine Balint-Gruppe ab, die auf Tonband aufgenommen wurde und die Woche über die Sekretärinnen viel Kummer und gerissene Bänder kostete. ² Einmal in der Woche fuhr umgekehrt die ganze klinische Abteilung, also Loch, Agelander, Horst Vogel, Gisela John (später Worm) und ich zu gemeinsamen Seminaren nach Heidelberg, wo meist die Heidelberger Kollegen ihre Analysen vorstellten. Bei einer solchen Gelegenheit trug Loch seine Arbeit „Voraussetzung einer psychoanalytischen Kurztherapie“ vor. Sie fand eine unglaublich schlechte Aufnahme. Mitscherlich fuhr Loch über den Mund, das könne man überhaupt nicht verstehen und von Thomä habe ich bis heute das in höchster Erregung mehrfach hervorgestoßene „kopflastig“ im Ohr, ohne dass ihm jemand Einhalt geboten hätte.

¹ Nach Medizinstudium im Nationalsozialismus, Kriegsdienst, Krankheit und Gefangenschaft, Facharztausbildung zum Internisten und Psychiater in Berlin und wenig beeindruckender Berührung mit den dortigen psychoanalytischen Institutionen

² Wie übrigens auch unsere Testuntersuchungen. Der Standard einer Erstuntersuchung bestand in einem Erstinterview, einzelnen eingehenden projektiven Tests, einer Besprechung in der Ambulanzkonferenz und einem Abschlussgespräch mit dem Patienten. Wir hatten damals so wenig Ahnung von Übertragungsvorgängen, dass erst allmählich auffiel, dass nach dieser Prozedur ausgesprochene Überweisungen nur selten zum Ziel führten.

Es war der Beginn oder vielmehr meine erste Wahrnehmung des Zerwürfnisses zwischen Mitscherlich und Loch.

Zum einen mag es so gewesen sein, dass zwei so überragende Köpfe auf Dauer nicht Platz hatten unter ein und demselben Dach. Vor allem aber gab es eine fundamentale Differenz in ihren Auffassungen über die Art und Weise, wie Psychoanalyse in Deutschland wieder erstehen könnte. Für Mitscherlich als Institutsgründer und Homo Politicus war die Psychoanalyse vor allem ein Feld gesellschaftspolitischer Aufklärung. Er wünschte sich darum eine starke soziologische Abteilung an seinem Institut (evtl. mit Habermas an der Spitze?). Für Loch dagegen war eine Ernst zu nehmende Psychoanalyse ohne solides klinisches Fundament überhaupt nicht vorstellbar. Er bestand darauf auf einem Primat der Klinik und arbeitete an konzeptioneller Durchdringung und Vertiefung.

Erst 1971, anlässlich der Inaugurierung von Lochs Lehrstuhl, sollte dieser Graben wieder zugeschüttet werden. Zunächst ging Loch 1964 Knall auf Fall ³ nach Tübingen und nahm die Stelle eines Akademischen Rates bei dem dortigen Ordinarius für Psychiatrie, Walter Schulte, an. Sicher hat er dabei auch im Auge, die durch den Tod von erst Schottländer und dann Henningsen verwaiste Stuttgarter Gruppe unter die Arme zu greifen und wenn möglich das bestehende Synoptische Institut in ein Ausbildungsinstitut der DPV zu transformieren. ⁴ Seine Habilitation – inhaltlich gehe ich hierauf nicht ein – vollendete er in kürzester Zeit. Die Schnelligkeit seines Denkens und Arbeitens war und blieb ein herausragendes Merkmal seines Geistes. Dafür erhielt ich schon in der allerersten Zeit in Frankfurt ein eindrucksvolles Beispiel: Als Gäste verkehrten am Institut zwei in Frankfurt stationierte amerikanische Armeepsychiater. Die brachten eines Tages einen Mosaiktest mit, der bei ihnen für die Offiziersausbildung verwendet wurde. Als Testpsychologin habe ich mich natürlich dafür interessiert und kam zu der Auffassung, die Aufgabe (en) sei (en) in der vorgeschriebenen Zeit nicht zu lösen. Ich zeigte sie spaßeshalber Loch und stellte die Stoppuhr an. Buchstäblich im Handumdrehen hatte er die komplexen Umstrukturierungen gemacht. Später bei der gemeinsamen Arbeit an dem „kleinen Hans“ musste ich mich unglaublich dranhalten, überhaupt irgendwo einen Fuß dazwischen zu bekommen, weil er mich jeden Augenblick schon überholt hatte.

Lochs Anfangsjahre in Tübingen habe ich nicht miterlebt, ich kam erst wieder mit der Gründung der Abteilung für Psychoanalyse dazu. Formal war sie der Nervenklinik unterstellt, räumlich jedoch deutlich getrennt von ihr, im Herzen der Altstadt unter der Stiftskirche und neben Burtse und Hölderlinturm in einem bescheidenen Geschäftshaus eine Etage mit zwei ineinander gehenden, winzigen Wohnungen. Sie boten gerade Platz für jeden der Mitarbeiter (am Anfang nur Eickhoff, Morgenstern und ich) aber Sekretariat und Warteraum konnten nicht getrennt werden. Wieder schlug mich der Zauber des Anfangs in Bann, zumal mit diesem Schritt auch die Aufnahme eigener Analysen, bald fünf an der Zahl, verbunden war. Natürlich fuhr ich für Supervisionen nach Auswärts, damals eine Selbstverständlichkeit. Aber Loch als Supervisor blieb einzigartig: Immer war er am anderen Ende. Begann ich mit der Aggression, brachte er die Libido ins Spiel. Wo es um ödipale Konflikte zu gehen schien, betonte er die Primärbeziehung und umgekehrt in den Gefilden der frühen Störung versäumte er nie, auch auf die Rolle der Sexualität zu verweisen. Es war ihm einfach um die Verbindung des Einen mit dem Anderen zu tun.

Leider hatte dieses immer woanders Sein auch einen beunruhigenden Realaspekt: Loch erwog, die Leitung der Klinik Stuttgart-Sonnenberg zu übernehmen, dann lockte ein Angebot

³ Sein Freund Stephanos vermutet zwar, die Entscheidung sei ihm nicht leicht gefallen, das ändert aber nichts an der Kürze des Entschlusses.

⁴ Die Nachwehen dieser gescheiterten Bemühungen bekam ich noch Jahre später zu spüren als ich versuchen wollte, die Vorgeschichte der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen zu rekonstruieren.

aus Hamburg mit der Leitung des dortigen staatlichen Michael-Balint-Institutes. Ruhe kehrte erst ein, als auf Initiative der Geisteswissenschaft und der Studentenschaft das Kultusministerium Württemberg sich entschloss, für Loch Deutschland-weit den einzigen nur der Psychoanalyse gewidmeten Lehrstuhl einzurichten. Ungefähr zur gleichen Zeit wurde die Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen gegründet, ein privatrechtlicher Verein aus Stuttgarter und Tübinger Kollegen, ein Kompromiss ohne Zweifel, aber doch in seiner rechtlichen Unabhängigkeit von und fachlichen Verbundenheit mit dem Lehrstuhl ein tragfähiges Konzept. Damit begann ein Jahrzehnt ruhiger Arbeit, stiller Expansion – es gab weitere Räume und weitere Mitarbeiter: Erst Josef Dantelgraber, dann in einem Sonderforschungsbereich Jutta Gutwinski-Jeggle und Gerd Lenga, später Carl Nedelmann, Ursula von Goldacker-Pohlmann, noch später Christoph Biermann und zuletzt Klaus Wilde. Die große nationale und internationale Strahlkraft erwies sich vor allem an der Liste illustrierter Gäste, wovon aber im nächsten Beitrag in Verbindung mit der Vorlesung die Rede sein soll. Ferner an den Funktionen, die Loch inne hatte als Präsident der DPV, als Vizepräsident der IPA und als spezieller Sekretär im IPA-Vorstand sowie seine Mitgliedschaft bei CAPS. Ein herausragendes Ereignis war sicher das 500-jährige Universitätsjubiläum 1977, zudem der Lehrstuhl mit einem Symposium beitragen konnte, an dem Enid Balint im großen Hörsaal des Kupferbaus gesprochen hat. Im Vorfeld dieses Ereignisses stattete der Universitätspräsident Theis der Abteilung einen Besuch ab. Ich war sehr beeindruckt von der Hochachtung, die dieser mächtige Mann Loch entgegen brachte und von der Intelligenz und Kompetenz seiner Fragen.

Aber eigentlich möchte ich vom Alltag in der Abteilung berichten. Loch begann seinen Tag (nachdem er zuvor schon vor dem Frühstück der Lektüre hingegeben hatte) um 8 Uhr mit zwei Analysestunden. Um 10 Uhr kam die Post, die Loch stets sofort beantwortete. Um 11 Uhr gab es dann nochmals eine Stunde; 12 Uhr nach Haus zum Mittagessen. Bis er um 3 Uhr wieder auftauchte, hatte er sicher schon weitere Lektüre und Vorlesungsvorbereitungen hinter sich gebracht.

Ausnahme war der Mittwoch: Hier fand von 10 – 12 Uhr die interne Abteilungskonferenz statt mit sowohl klinischen als auch organisatorischen Fragen. Wir konnten über alles berichten, was uns beschäftigte: Interviews, Probleme aus Therapien und Analysen, Situationen in Supervisionen, Arztbriefe usw. Stets war der Ausgangspunkt das Gefühl des Berichtenden; die Diskussionen wurden nicht in die Länge gezogen, sondern nur bis zu einem Punkt geführt, wo so etwas wie Einsicht oder Bewegung entstand. Danach hatte man selber zuzusehen, wie man damit weiterkam. Es gab keine Beschlüsse über klinische Situationen oder auch kaum Ratschläge. Klagen, von Kollegen später oft gehört, die psychoanalytische Ausbildung vermittelte kein Rüstzeug für den niedergelassenen Praktiker, habe ich von der Tübinger Situation aus nie verstehen können. Man arbeitete völlig selbstständig und eigenverantwortlich im Rahmen der Abteilung; auch die Zeiteinteilung war Loch völlig gleichgültig. Er erwartete nur, dass man für inneruniversitäre Termine (z.B. Antrittsvorlesungen aus anderen Fächern) sich frei machte und dass man Aufgaben wie Supervision, Konsiliartätigkeit in benachbarten Institutionen übernahm. Eine Zeitlang haben wir auch mit der Fokaltherapiegruppe um Rolf Klüwer zusammengearbeitet. Möglicherweise waren wir denen dann nicht formell genug.

Es gab eine zweite Konferenz am Samstagvormittag. Sie stand überwiegend den auswärtigen Kollegen zur Verfügung, sei es aus Stuttgart-Tübingen, sei es auch von weiter her. Auch hielten hier häufig die Gastredner der Vorlesung Seminare ab. Über die Vorlesungen und ihre Gäste werden anschließend Herr Eickhoff und Herr Dettmering sprechen.

An festen Veranstaltungen gab es ferner montags um 18 Uhr turnusmäßig wechselnd in einem Semester ein kleines technisches Seminar, im anderen ein Literaturseminar. Hier haben wir die Krankengeschichten von Dora, dem Rattenmann und dem Kleinen Hans eingehend studiert, woraus auch die 1974 in der *Psyche* erschienene gemeinsame Arbeit hervorgegangen ist.⁵

Mittwoch um 15 Uhr fand das Seminar für die Assistenten der Psychiatrischen Klinik in Psychotherapie-Weiterbildung statt. Viele kompetente analytische Therapeuten sind daraus hervorgegangen, so dass um die kleine Ambulanz der Abteilung ein ganzes Netz von kooperierenden Kollegen entstand.

Und dann gab es noch die Balint-Gruppe. Loch war stolz auf den Ausspruch eines von deren Teilnehmern. „Herr Loch ist zwar in seinen Vorlesungen und seinen Schriften sehr geschickt aber in den Seminaren redet er wie ein Waschweib“. Loch war auch stolz auf ein Diktum von Walter Jens, der seinen Stil als „idiotisch“ (im griechischen Sinne) charakterisiert hatte. An seinem 70. Geburtstag verriet uns Loch, es gäbe seiner zwei: Einen Wolfgang und einen Erdmann. Das mag manches erhellen.

Erdmann ohne Zweifel war subversiv: Ihm ist es zu verdanken, dass Loch aus der Falle SA, in die er als Student hineingetappt war, wieder herauskatapultiert wurde, ohne weiteren Schaden zu nehmen. Vor diesem großartigen Talent hat es auch später noch einige Proben gegeben. Wolfgang dagegen war absolut Gesetzes- und Institutionengetreu, darin bis zum Ärgernis strikt.

Christopher Bollas hat drei Arten zu wissen, Träume zu assoziieren, deuten mit den drei Positionen im ödipalen Dreieck verglichen. Wolfgang hat stets die deutende Position und den Namen des Vaters vertreten, Erdmann dagegen hat mit einem einsilbigen Wort, einem ruhigen unartikulierten Laut und anders dem hilflosen Kind ein ruhiges präsenten Objekt geboten.

Die Reihe ließe sich wohl fortsetzen aber eine saubere Aufteilung zwischen Wolfgang und Erdmann wird nicht gelingen. Wer von beiden wäre denn zum Beispiel für die konventionelle Kleidung⁶ und Einrichtung bei diesem Freigeist verantwortlich, wer für das bevorzugte Grau und die Reserve gegen Musik.

Erdmann und Wolfgang können ineinander übergehen, auseinander hervorgehen und ineinander verschwinden. Vielleicht ist es gerade diese schillernde Wandlungsbewegung, die das ungleiche Brüderpaar ausmacht. Sollte sich hierin ein anderes Brüderpaar spiegeln und wieder finden?

Wolfgang verlor mit 2 ½ Jahren seinen einzigen, um 17 Jahre älteren Bruder im Ersten Weltkrieg. Sollte sich der kleine Wolfgang dem Schatten dieses Großen gegenüber – man denke an die Nietzsche-Büste und die Kantausgabe – so gefühlt und benommen haben, wie später der kleine unscheinbare Erdmann gegenüber dem nunmehr selber zum Großen gewordenen Wolfgang? Wie dem auch sei: Loch hat Erdmann aus dem Hut gezogen, um sich den Lobesreden zu seinem Geburtstag spottend zu entziehen. Immer hat er sich entzogen, war er weg, wo man ihn sicher zu finden glaubte und immer kam er aus einer Ecke, die man nicht vermutete. Niemand könnte ihn für sich reklamieren. Es wäre spannend zu wissen, wie er in der Strukturdebatte Stellung bezogen hätte.

⁵ Mit jedem seiner Mitarbeiter hat Loch eine solche gemeinsame Publikation veröffentlicht.

⁶ Samir Stephanos schildert in seinem Rückblick Loch so: „Schon bei einer ersten Begegnung mit ihm imponierte mir seine Erscheinung eine Mischung aus Einfachheit, Eleganz und Souveränität. Korrekt, konservativ gekleidet, meist in Grau, seine Lieblingsfarbe, immer mit Hosenträgern als persönlicher Note. Ich mochte besonders die Simplität, mit der er Kontakt zu Anderen anzuknüpfen verstand. Sein Gast, sein Zuhörer, wohl auch sein Patient, alle waren von der Authentizität seiner Persönlichkeit beeindruckt. Dabei gab seine Diskretion der in ihm angelegten Autorität ihre besondere Prägung“ (S. 42).

Noch in seinen letzten Lebensjahren gründete Loch das so genannte Achalm-Seminar, das aus der Arbeitsgruppe „Deutungsoptionen“ an der DPV Frühjahrstagung 1990 hervorgegangen war. Hier wird die minutiös beschriebene Anfangsszene einer beliebigen Stunde vor der ersten Intervention im Prisma der Assoziationen der Teilnehmer gebrochen, woraus herrliche Funken hervorsprühen. Das Seminar besteht immer noch und geht mit neuen Teilnehmern weiter. Ich hoffe doch, es bleibt auch etwas von Erdmann lebendig, war doch das Lachen für Wolfgang die Essenz des analytischen Zaubertrankes.

In einem offenen Brief zu Wolfgang Lochs Ehrenmitgliedschaft 1990 habe ich prophezeit: „Auch in Deinen so verdichteten theoretischen Arbeiten warten noch „Wunder“ und Geist darauf, geschöpft und aufgehoben zu werden. Ich fürchte, erst die Jahrzehnte, in denen wir durch Deine Gegenwart nicht mehr verwöhnt sind, werden uns Zeit dazu geben“. Ich denke, diese Zeit hat mit dem jetzt vorgestellten Band hier begonnen.

Gemma Jappe